

Kommentar zur Predigt von Dirk Lüttgens

Wer eine Predigt kommentiert, muss einen Standpunkt haben. Und er muss seinen Standpunkt deutlich machen, wenn er zum „Ereignis“ einer Predigt hinzutritt. Die Predigt ist bereits geschehen. Sie hatte bereits vielfältige Wirkung. Neuerdings gebraucht man dafür den Begriff „Atmosphären“: psychologisch deutbares zwischenmenschliches Geschehen, unterbewusste Strömungen, durch Gottes Geist bewirkte und wirkende Wirklichkeitserweiterungen.

Die Wirklichkeitserweiterung setzt bereits da an, wo der Prediger im Namen Christi ein Bibelwort zur Geltung und zur Wirkung bringen möchte. (*Anm.:* Ich vermeide in diesem Zusammenhang den Begriff „Bibeltext“. „Wort“ will Anrede, will wirken, will Beziehung. „Text“ ist Untersuchungsgegenstand.) Wenn Prediger und Hörer, dann auch Kommentatoren den Namen Christi ernst nehmen, betreten sie einen Raum, in dem auch die unbewussten Seiten des Menschen angesprochen sind. Bereiche, in denen das göttliche Geheimnis schon lebendig ist. Man kann nicht nicht kommunizieren, sagt PAUL WATZLAWICK. Positiv gewendet: Sobald das Bibelwort im Namen Christi zu Gehör gebracht wurde, kommuniziert es.

Hier tritt der Kommentator nun ins Predigtgeschehen ein, mit der Überzeugung, dass eindeutige Kommunikation die Wirkung einer Predigt steigern kann, besser noch: der Wirkung des Geistes durch die Predigt weniger Hindernisse in den Weg stellt. Keine Predigt ohne atmosphärische Turbulenzen! Aber man kann eine gewaltige Turbulenz vermeiden, indem der Prediger so eindeutig wie ihm möglich sich selber zuvor Rechenschaft gab: Was habe ich auf dem Herzen? Was will ich den anderen mitgeben?

Man kann in einer Predigt zu viel oder zu wenig wollen. Wer zu viel will, hat sich nicht entscheiden können. Wer zu wenig will, nimmt weder sich selber noch den Hörer ernst. (Zu diesem Thema sehr zu empfehlen: RUDOLF ZERFASS, Grundkurs Predigt, 1. Spruchpredigt; und 2. Textpredigt; Düsseldorf 1987, 1992.) Der Prediger versucht, bevor er seine Gedanken im Einzelnen festhält, sich seines Predigtkerns in einem Zielsatz bewusst zu werden. Dieser Zielsatz ist dann Leitfaden und Orientierung. Er hilft dem Kommunikationsgeschehen und belastet es nicht mit unnötigen Turbulenzen. Was hat der Prediger eigentlich sagen wollen? Untersuchungen mittels Predigtgesprächen zeigen: Je präziser der Kernsatz um so treffsicherer hören ihn auch die Zuhörer und geben ihn im Nachgespräch sinngemäß wieder!

Hier greift nun mein Kommentar ein und versucht, mit unterschiedlichen Kernaussagen zu fassen, was der Zuhörer als Predigtziel vernommen haben könnte, und verifiziert diese Vermutungen dann an der Predigt.

„Spenden allein reicht nicht aus, gebt alles!“ Mich hätte das Geldthema vom Anfang der Predigt beschäftigt. Vor der Lesung des Bibelwortes wird die arme Witwe besonders „angekündigt“. Sie muss aber gleich danach zurücktreten, denn „das Volk spendet!“ Das Damals und das Heute finden schnell zusammen. Das ist eindrücklich und aktuell. Ich bin in der Welt des Zahlungsverkehrs: Geld muss fließen. Wie gut, dass es die Spendenfreudigen gibt! Kurz wird auf die arme Witwe eingegangen, aber nur um das Thema „arm oder reich heute“ mit einigen Assoziationen (Kinder, Angst, Wahrnehmungsstörung: der Überfluss ist nicht bewusst) einzuführen. Wie potent sind wir als Zuhörer in der Welt des nötigen Zahlungsverkehrs? Und wie kann man den Zahlungsverkehr fördern? Es bleibt sehr aktuell. Das Volk spendet, die „Bibel“ befürwortet es mit selbstverständlicher 10 %-Regel. Wir und das liebe Geld, von dem wir uns auch trennen können sollten. Mehr als ein Drittel der Predigt sind geschehen. Ich höre das Fordernde und bin durch den Prediger ins Abwägen geführt worden, wie es mit meinem Zahlungsverkehr bestellt ist.

Jesus gibt nicht nur 10%! Wie wird man das im Raum des Zahlungsverkehrs hören? Denn ich bin in dieser Hör-Erwartung geblieben. Was dann kommt, höre ich darum als die Aufforderung: Gib mehr! Alles! Die Witwe „kommt dazwischen“ als Vorbild. Dann die „Schwarzen Witwen“: Sie irritieren zwar für einen Moment in der Hör-Erwartung, aber im letzten Abschnitt der Predigt höre ich dann wieder, dass gegen meine Existenzängste in der Welt des Zahlungsverkehrs etwas durch Jesus getan worden ist, bevor ich gemahnt werde, es mir nicht idealistisch zu leicht zu machen mit der gut gemeinten Selbstaufforderung: „Wir sollten alle etwas mehr geben“. Im Zuhörer hat sich sein Bild der Predigt geformt. Er drückt es im obigen Kern- oder Zielsatz aus. Der ganzen Predigt angemessen? Sicher nicht! Aber hätte man es so im Kommunikationsprozess hören können, weil auch in der Predigt angelegt? Sicher ja!

Ein weiterer Versuch zur Formulierung eines Kernsatzes: „Wenn ihr wüsstet, wie reich ihr in Christus seid, könntet ihr mehr geben, um mehr zu empfangen!“ Der Hörer bliebe damit in der Welt des Zahlungsverkehrs und der Existenzsicherungsängste. Er würde aber weniger das Fordernde hören. Der Satz: „Und was kann uns motivieren, alles zu geben?“, erreicht ihn. Der Hörer bemerkt wohlthuend, wie der Prediger innehält, über seine eigene Radikalität erschrickt und einlädt, weiter zuzuhören: „Merken wir, wofür er seine Zuhörer (warum nicht gleich direkt: euch!?) begeistern möchte?“ Der Zuspruch: „Ja, ihr werdet reich dadurch!“ Die Furcht vor leeren Versprechungen des Evangeliums wird durch den Hinweis auf die Sozialfürsorge der Jerusalemer Gemeinde nach Gottes Gebot gemildert (wobei wir um die Vorläufigkeit dieser Wohlfahrt wissen!).

Zum Vorbild der Witwe kommt nun das Vorbild Jesu! Vorbilder fordern heraus. Im Vorbild Jesu stoßen wir zugleich auf Förderung. In noch so deutlicher Forderung immer noch größerer Förderung. Er verwirklicht in uns und mit uns, wozu er uns auffordert. Wir tun es nicht zu unserem Schaden, son-

dern „um reich beschenkt zu sein, nicht mit Geld ...“ Der Hörer ist vom ersten guten Drittel der Predigt mitgenommen. Seine Hör-Erwartung ist dieselbe, wie ich sie beim ersten Zielsatz skizzierte. Nur im Gegensatz zum ersten Fall hört er die Witwe-Jesus-Parallele des zweiten und dritten Teiles als Vertrauenszuspruch, der Wirkung zeigen wird.

Ein letzter Versuch: „Alles ganz in die Hand Gottes, freiwillig nach dem Beispiel Jesu, um reich zuwerden!“ Der Hörer hätte sich hier weniger auf die Welt des Zahlungsverkehrs eingelassen und wird darin nach einem guten Drittel bestärkt: „Aber ich glaube, es geht Jesus hier nicht um den Zehnten oder darum, dass wir uns finanziell mehr engagieren“. Harter Schnitt! „Ich glaube, es geht um etwas ganz anderes!“ Und das ganz Andere ergreift den Hörer nun. Die Welt der Frau tut sich auf, in der sich sogar Jesus wiederfindet. Die Predigt führt Witwe, Jesus und uns zusammen. Das liebe Geld und seine Macht rückt ins zweite Glied. Jesus findet so etwas wie Trost im Anschauen der Witwe und ihrer Ganzhingabe. Dieser Jesus tröstende Trost (obwohl das Wort nicht benutzt wird, sich aber atmosphärisch einstellt) ermutigt ihn, sich ganz in die Hand Gottes zu geben, wie wir es ebenso in seinem (Auferstehungs-)Kraftfeld tun dürfen und auch können. Es tröstet bereits. Darum kann der Prediger jetzt auch übermütig werden und an „alles“ denken. Zugleich erschrickt er über seine Radikalität und wird nun – nicht nur in der Welt des Zahlungsverkehrs – hoch aktuell. Hervorragend diese Konfrontation! Die „Schwarzen Witwen“ sind ein negatives Beispiel, wie Radikalität, die sich nicht an Jesus bindet, zerstört. So wirkt dieser Trost, der Jesus tröstet, dass er bereichert und aufbaut!

Ich betrete die Welt meiner Existenzängste nicht unbegleitet. Ich will mich nicht mehr nur beschäftigen mit: Wie kann ich alles zusammenhalten, wie kann ich mein Leben sichern? Hier spricht der Prediger mit dem Atem meiner Seele. Den Imperativ: „Wir sollen uns mit den richtigen Themen beschäftigen!“, höre ich darum nicht als fremde Aufforderung! Ganz logisch betreten wir nun den Raum des Todes, wo ich mein Leben – gezwungen zunächst – in die Hand eines anderen legen muss. Ich will es aber lernen freiwillig zu tun. Ich werde dazu an die Hand genommen und staune mit dem Prediger vor dem Satz: Das was Gott mit mir macht, wenn ich mich ihm anvertraue, das kann nur besser sein, als das, was ich aus mir gemacht habe – eine großartige Aussicht und Evangelium in Reinkultur. Interessant: Am Ende der Predigt steht anstelle des Begriffs „Vorbild“: „Beispiel“! Beispiel der Witwe und Beispiel Jesu, die mir etwas zuspiesen und im Hörgeschehen zugespielt haben. Der Zielsatz der Predigt angemessen? Sicher ja, obwohl dabei das erste Drittel der Predigt überflüssig wirkt. Der Prediger selbst hat es dort angedeutet: Ich glaube, es geht um etwas ganz anderes.

Drei Varianten nur, in denen die Predigt gehört werden kann. Der Zielsatz mit dem Predigt kern soll die Kongruenz im Kommunikationsprozess gewährleisten und von unnötigen Turbulenzen freihalten. Die möglichen Vari-

anten zeigen eine Zweiteilung der Predigt, die der Prediger auch bewusst oder unbewusst markiert. Die Predigt nimmt in die Welt des Zahlungsverkehrs und/oder in die Welt der Witwe und des Loslassen-Könnens bis in den Tod hinein. Je nach Hörerdisposition wird das eine dem anderen untergeordnet.

In die Welt der Witwe hineingenommen wird es emotional dichter, tröstender, angehender. Ich vermute, dies wird die Atmosphäre bestimmt haben. Die Zielsatz-Kollision zeigt, dass der Prediger zuviel wollte. Wenn die Vermutung stimmt, dass die Welt der Witwe die Atmosphäre bestimmt, was soll dann der erste Teil? Er ist auf den ersten Eindruck aktuell, verbindet Damals und Heute: das Volk spendet! Aber er ist im Blick auf das Folgende zweitrangig. Die Welt des Zahlungsverkehrs hätte als dritter, nicht erster Teil vielleicht eine Berechtigung gehabt. Doch gleich zur Sache, wie in den einleitenden Worten vor dem Bibelwort angedeutet!

Einige Gedanken, warum der Prediger zu viel wollen könnte. In der Predigt selbst gibt es einen Hinweis. Er legt zunächst das Bibelwort gleichsam allegorisch aus. „Ich habe darüber nachgedacht, wo uns diese Geschichte trifft“ – also: Sind wir die Reichen, die Armen, die Zuschauer oder wer? Der Vielfalt der auftretenden Personen entspricht die Vielfalt der Blickwinkel im Heute. Gerade da muss der Prediger achtsam sein, dass er sich nicht in der Vielfalt verliert. Ganz anders die exegetische Beobachtung, dass diese Szene in die Passionszeit Jesu fällt. Jesus findet sein Schicksal im Handeln der Witwe wieder und stellt sie darum heraus, um wiederum seine Jünger und uns mit hinein zu nehmen. Eine Linie, eine Perspektive vom Bibelwort zum Hörer!

Eine zweite Vermutung: Das Zusammenwirken von Damals und Heute, die Aktualität und das Spiel mit ihr können verführen! So erfrischend die aktuellen Bezüge sind, wenn sie die „Oberhand“ gewinnen und die Perspektiven vorgeben, kann es zu der Irritation der Vielfalt kommen. Eindrucksvoll dagegen der aktuelle Bezug auf die „Schwarzen Witwen“, die auf der Linie Hingabe-Witwe-Jesus als notwendiges Gegenbeispiel eingebracht werden.

Eine Predigt zu kommentieren steht in derselben Gefahr, der auch eine Predigt ausgesetzt ist: zu viel der Vielfalt einer Predigt kommentieren zu wollen. Darum sollen der Kommentar und die kommentierte Predigt nun dort zusammenfinden, wo Gott in unseren Existenzängsten schon längst alles getan hat, so dass wir uns nur auf diesen Boden zu stellen brauchen: „Das was Gott mit mir macht, wenn ich mich ihm anvertraue, das kann nur besser sein, als das, was ich aus mir gemacht habe.“ *Amen.*

Pastor Manfred Kasemann (BEFG)

Wientapperweg 16c

22589 Hamburg

E-Mail: kasemann@christuskirche.de